

Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 61 (2019)

Artikel: Laudatio auf Melitta Breznik
Autor: Papst, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündner Literaturpreis an Melitta Breznik

Am 14. Februar 2018 empfing die Autorin und Psychiaterin Melitta Breznik den Bündner Literaturpreis, den ihr Anna-Alice Dazzi als Präsidentin der Stiftung Bündner Literaturpreis in der Kantonsbibliothek überreichen durfte. Seit 1999 zeichnet die Stiftung herausragende literarische Leistungen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus, die aus Graubünden stammen und/oder in Graubünden ihren Wohnsitz haben.

Die in Kapfenberg (Steiermark) gebürtige Psychiaterin und Psychotherapeutin Melitta Breznik wirkte als Oberärztin in der Klinik Beverin, bevor sie von 2004 bis 2009 in Chur eine eigene Praxis betrieb. Heute arbeitet sie im Gesundheitszentrum Unterengadin in Scuol. Anlässlich der Feier schilderte die Autorin, wie sie von der Landschaft Graubündens zunehmend fasziniert wurde, und betonte, dass ihre literarischen Figuren ohne direkten Bezug zu ihrem Berufsfeld seien. Die Laudatio auf die Geehrte hielt Manfred Papst, Kulturredaktor bei der «NZZ am Sonntag». Es freut uns, dass wir seine sprachgewandte und aufschlussreiche Rede im Wortlaut wiedergeben dürfen.

*Redaktion
Bündner Jahrbuch*

Laudatio auf Melitta Breznik

Manfred Papst

Liebe Frau Breznik, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist mir eine Ehre und Freude, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich bewundere das Werk unserer Preisträgerin seit seinen Anfängen. Lebhaft

erinnere ich mich an den Frühherbst 1995. Damals erschien Melitta Brezniks Erzähldebüt «Nachtdienst» bei Luchterhand in München.

Dieser Text von 115 Seiten warf mich um. Die damals 34 Jahre junge Autorin, von Beruf

Ärztin mit dem Spezialgebiet Psychiatrie, berichtete augenscheinlich von sich selbst: von den einsamen Nächten auf ihrer Abteilung, von den endlosen Stunden bis zum Morgengrauen, aber auch vom schmerzlichen Abschied von den Eltern. Inwieweit das autobiografisch



Melitta Breznik (Mitte) anlässlich der Verleihung des Bündner Literaturpreises in der Kantonsbibliothek Graubünden durch die Stiftungspräsidentin Anna-Alice Dazzi. An ihrer Seite zur Linken Manfred Papst, der die Laudatio hielt.

(Foto Yanik Bürkli, Samedia, 14.2.2018)

oder zumindest autobiografisch grundiert war, muss uns hier nicht beschäftigen. Wir blicken nicht durchs Schlüsselloch.

Viel wichtiger ist: Diese Prosa war von äusserster Dringlichkeit, von düsterer Wucht und doch auch von leuchtender Kraft. Harte Schnitte prägten sie. Aber sie war mehr als ein existenzieller Ausbruch, wie es bei Erstlingen oft der Fall ist. Da waren auch bereits ordnende Kräfte am Werk. Melitta Brezniks Sätze senkten sich in die Tiefen der Kindheit und schufen gleichsam, wie Andreas Breitenstein damals schrieb, eine der österreichischen Nachkriegsgesellschaft entgegengesetzte «Archäologie des Unglücks». Gewiss, da gab es grosse Gefühle – von Sentimentalität aber keine Spur. Wir haben es in dieser Erzählung zum einen mit einem Vater zu tun, der mit einer Stahlplatte im Kopf aus dem Krieg

zurückgekommen ist und der seine eiserne Einsamkeit mit Ausflügen zu Seilbahnen und Staudämmen zu kaschieren sucht. Vor allem aber sucht er seine Rettung im Alkohol. Das Stahlwerk, in dem er arbeitet, pensioniert ihn deshalb früh. Damit kann er nicht umgehen. Ein Leben ohne Arbeit kann er sich nicht vorstellen. Er stirbt in einem Siechenheim, zerrüttet und ohne jede Hoffnung. Doch auch die Mutter hat keine Perspektive mehr. Aus am Ende vergeblicher Liebe ist sie 1945 aus Deutschland in die österreichische Provinz gezogen, wo sie ein elendes Leben führt. Sie lebt mit ihrem suchtkranken und cholesterischen Mann, dem sie doch nicht entinnen kann, in einer trostlosen Arbeitersiedlung, bis es ihr gelingt, am tiefsten Punkt ihrer Existenz neu zu beginnen.

«Nachtdienst» war ein Debüt, wie man es selten erlebt.

Wie die Autorin hier die Nachtwache der emanzipierten Ärztin überblendet hat mit dem ängstlichen Warten des kleinen Mädchens auf den Vater, der wahrscheinlich wieder betrunken nach Hause kommt: Das ist schlichtweg erschütternd. Hätte Melitta Breznik nur dieses Buch geschrieben: Ihr gebührte ein fester Platz auf der Weltkarte unserer Gegenwartsliteratur.

Sie ist aber nicht bei diesem Buch stehen geblieben. In ihrem zweiten, mit 144 Seiten wieder eher schmalen Buch «Figuren», einem Band mit Erzählungen, 1999 bei Luchterhand erschienen, bewies sie sich erneut. Ich scheue mich, in diesem Zusammenhang blasse Begriffe wie «Talent» oder «Begabung» zu verwenden. Da war wiederum dieser ganz eigene Ton, ein Sprechen nach dem unvermittelten Aufwachen in tiefer Nacht. Wieder ging es um Tod und Abschied, und meist erzählten weibliche Stimmen. Die Protagonistinnen blickten oft nach innen, bewahrten aber ihren scharfen Blick auf die Welt. Gemeisselt und doch völlig unangestrengt wirkte diese Prosa. Federnd war sie, rhythmisch sicher, scheinbar beiläufig. Randständig schenkte sie ihre Aufmerksamkeit: Moribunden, Suizidalen, Verwirrten. Und diese wurden ernst genommen: Sentimentalität für Opfer wird man bei Melitta Breznik nicht finden, gespannte Wachheit aber schon. Gegenwart und Vergangenheit verbinden sich in ihren Geschichten. Die Toten werden gegenwärtig. Mit William Faulk-

ner zu sprechen bemerken wir: Das Vergangene ist nicht tot. Es ist noch nicht einmal vergangen.

Eine Passage, die mich seit jeher fasziniert hat, möchte ich in diesem Zusammenhang hervorheben, und mit ihr komme ich nochmals auf «Nachtdienst» zurück. Da starrt die Erzählerin als Kind endlos aufs Linoleum. Sie versucht, in dessen Muster eine Struktur zu entdecken, die einen Sinn in die Welt bringen könnte. «Dann würde ich Glück haben, Vater würde an diesem Abend nicht betrunken nach Hause kommen, Mutter würde trotz ihres Herzleidens steinalt und ich erhielte gute Noten und ein Fahrrad zu Ostern.» Bewegende Sätze, meine verehrten Damen und Herren. Sie führen uns zu den weiteren Werken unserer Preisträgerin.

2002 erschien Melitta Brezniks Meistererzählung «Das Umstellformat». Sie schloss formal und inhaltlich an das Debüt «Nachtdienst» an, griff zeitlich aber weiter zurück. Diesmal ging es um die Grossmutter mütterlicherseits, die als psychisch kranker Mensch der Euthanasie der Nationalsozialisten zum Opfer fiel und anschliessend von ihrer eigenen Familie weitgehend vergessen wurde.

Nur eine einzige verschwommene Fotografie aus dem Jahr 1935 ist von ihr erhalten geblieben. Erst ihre Enkelin wird auf sie aufmerksam. Sie macht sich mit ihrer aufgestörten Mutter auf eine Spurensuche durch psychiatrische Kliniken in Hessen.

Die betagte Mutter und ihre Tochter kommen sich auf dieser Autofahrt gespenstisch nah. Seit den Kindertagen der Erzählerin waren sie nicht mehr so eng miteinander verbunden. Beide haben aber auch Angst – vor sich, vor dem Leben, vor dem andern. Die Beziehung entspannt sich im Gespräch unterwegs und angesichts der Forderungen des Tages: Gespräche mit Ärzten sind zu führen, Krankenakten und andere Dokumente wollen konsultiert sein. «Umstellformat»: Das ist ein rätselhafter Begriff. Die verwirrte Grossmutter hat damit wohl auf die Psychiatrie im Nationalsozialismus gezielt.

Hier schlägt Melitta Breznik ein weiteres Mal ihr grosses Thema an: die Traumata des Krieges, die seelischen Verheerungen, die er angerichtet hat bei den Tätern wie bei den Opfern und vor allem bei denen, die beides in einem waren. «Ich bin gern wach, wenn die anderen schlafen», sagt die Erzählerin, und man fühlt es ihr nach. Auch in diesem ihrem dritten Buch verbindet die Autorin Lakonie und Sensibilität, die aller Rührseligkeit entraten.

Melitta Breznik hat immer langsam geschrieben. Sieben Jahre vergingen zwischen der Erzählung «Umstellformat» und ihrem ersten Roman mit dem Titel «Nordlicht». In ihm erweiterte sie ihre Palette und veränderte die Textur ihres Schreibens. Nun berichtete sie, wieder scheinbar und trügerisch nahe am Autobiografi-

schen, von der Lebenskrise einer Frau in ihrem Alter und mit ihrem Beruf.

Die Ärztin Anna, die sich von ihrem Beruf und ihrer Ehe ausgelaugt fühlt, beschliesst, ihr bisheriges Leben in Zürich hinter sich zu lassen und auf den Lofoten, einer Inselgruppe im Norden Norwegens, eine anderthalbjährige Auszeit zu nehmen. In der Kälte, im harten und einfachen Leben will sie sich wiederfinden. Gleichzeitig begibt sie sich auf die Spurensuche nach ihrem Vater, der während des Zweiten Weltkriegs als Soldat der Deutschen Wehrmacht hier stationiert war, aber kaum je mit ihr über diese Zeit gesprochen hat. Seine vier Tagebücher von damals hat sie im Gepäck.

Hinter diesem Strang der Erzählung steht indes keine persönliche Geschichte. Melitta Brezniks Vater war nie als Soldat in Norwegen. Umso eindrücklicher ist es, wie es ihr gelingt, diese Handlung zu gestalten. Sie selbst freilich kennt den Norden seit Kindertagen. Sie war ein Jahr lang als Austauschschülerin in Norwegen und hat die Sprache gelernt. Die Landschaft hat sie begeistert, und sie ist immer wieder in das Land zurückgekehrt. Die Auszeit, die ihre Hauptfigur Anna sich nimmt, hat sie sich allerdings auch genommen. Sie war damals am Ende ihrer Kräfte. Mit dem Vokabular der Psychiaterin bezeichnet sie diesen Schritt als «Burnout-Prophylaxe».

Der Roman «Nordlicht» ist eine komplexe Komposition. Da haben wir zum einen die tabgebuchartigen Aufzeichnungen Annas auf den Lofoten. Diese in der Ich-Form gehaltenen Kapitel wechseln ab mit in der dritten Person geschriebenen Reminiszenzen an ihre früheren Jahre in Graz, Kanada und Zürich. Damit gelingt es der Autorin, verschiedene Zeitebenen zu vergegenwärtigen. Im zweiten Teil des Romans taucht unvermutet eine zweite Ich-Erzählerin auf: Die Journalistin Giske, im April 1945 als Tochter einer Norwegerin und eines deutschen Besatzungssoldaten geboren, ist ein sogenannter Deutschenbalg. Als Einjährige ist sie ihrer Mutter weggenommen worden und bei Pflegeeltern, in einem Heim für Schwererziehbare sowie in einer psychiatrischen Anstalt aufgewachsen.

Die zwei so verschiedenen Frauen freunden sich an und erzählen einander ihre Geschichten. Sie sind als antagonistische Figuren angelegt. Anna ist die offenere, weichere, gesprächigere, Giske ist strenger, auch mit sich selbst. Die Spannung zwischen den beiden beflügelt den Text und hält uns in Atem. Sie könnten fast Schwestern sein. Doch davon wissen wir nichts. Im Text steht nur, dass ihre Väter einander kannten.

2013 hat Melitta Breznik ihr erzählerisches Spektrum abermals ausgeweitet. Im Roman «Der Sommer hat lange auf sich warten lassen», ihrem bislang jüngsten Buch, erzählt sie

eine vielgestaltige Epochen-geschichte. Es geht nicht mehr um Kammerspiele wie in ihren bisherigen Büchern, sondern um ein Panorama, das ein ganzes Jahrhundert umspannt.

Die Familiengeschichte tritt dabei indes wieder ins Licht. Erneut reisen wir in die Steiermark, nach Kapfenberg, der Heimat des Vaters, wo auch Melitta Breznik aufgewachsen ist, sowie in die Heimat der Mutter: Bergen-Enkheim. Das Buch ist jedoch keine Autobiografie, sondern ein frei gestalteter Roman. Und wieder treffen wir auf ein düsteres Kapitel österreichischer Geschichte. «Verheerende Zeitläufte und deren Nachwirkungen», hat Beatrice von Matt geschrieben, «begegnen uns in exemplarischer Verdichtung. Das Werk gleicht einem dunklen Gewebe, in das auch einige bunte Fäden eingewirkt sind.»

Wieder sprechen Frauen zu uns: die neunzigjährige Margarethe, deren dreissig Jahre jüngere Tochter. Eine Erzählstimme kommt hinzu. Wir bewegen uns durch die unterschiedlichsten Milieus. Da ist das Wien der Gründerzeit. Und da ist das Kapfenberg der 1930er-Jahre. Dollfuss, der Begründer des austrofaschistischen Ständestaats, ist der Mann der Stunde. Wir lesen vom verbotenen Generalstreik im Februar 1934, den die Armee brutal niederschlägt.

Auch in diesem Buch geht es Melitta Breznik um die Verheerungen des Krieges, um die

Traumata, die er hinterlassen hat. Diese gestaltet sie einmal mehr überzeugend.

Verehrte Damen und Herren, gestatten Sie mir, an dieser Stelle ein paar wenige biografische Notizen nachzutragen. Melitta Breznik wurde 1961 in Kapfenberg in der Steiermark geboren. In Graz und Innsbruck studierte sie Medizin. Eine Ausbildung zur Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in Solothurn und Zürich schloss sich an. Sie war Oberärztin in der psychiatrischen Klinik Beverin in Cazis, in der privaten psychiatrischen Klinik am Zürichberg und in der psychiatrischen Privatklinik Hohenegg in Meilen.

Von 2004 bis 2009 führte sie eine Praxis als Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in Chur. Dann leitete sie eine psychosomatische Klinik in Badenweiler. Heute arbeitet sie als Leitende Ärztin für integrative und komplementäre Medizin im Gesundheitszentrum Untereggadin.

Ich erwähne das nicht ohne Grund. Denn unsere Preisträgerin gehört zu jenen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die artistisches Können und medizinische Erfahrung in sich vereinen – mehr noch: die beide Gebiete für sich fruchtbar und nutzbar machen. Sie reiht sich damit ein in jene grosse Tradition, für die Namen wie Arthur Schnitzler, Gottfried Benn und Alfred Döblin stehen. Tag für Tag sieht sie Menschen in Not. Sie sieht sie leiden. Sie versucht,

ihnen zu helfen. Manchmal gelingt es, manchmal nicht. Aufgrund ihrer medizinischen und psychiatrischen Erfahrung ist Melitta Breznik nichts Menschliches fremd. Aber entscheidend ist Folgendes: Ihr Schreiben hat gleichwohl nichts Psychologisches oder gar Psychologisierendes. Ihre Bücher gehören nicht ins Gebiet der «Lebenshilfe». Mit dieser Art von Ratgeberliteratur kann man inzwischen die Strasse pflastern. Warum? Weil Lehrer, Pfarrer, Psychologen und andere Stützen der Gesellschaft stets glauben, es besser zu wissen, Rat erteilen zu können, Rezepte für alles zu haben.

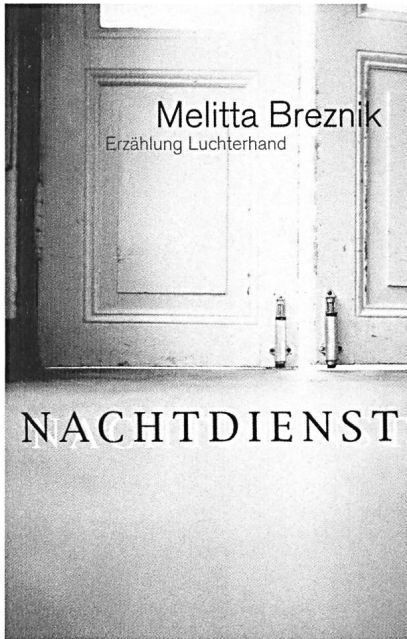
Diese Gefahr besteht für Melitta Breznik nicht. Sie hält sich zurück. In ihrem Alltag als Seelenärztin tut sie zweifellos viel Gutes. Doch wenn sie schreibt, dann legt sie ihren weissen Kittel ab. Ihre Prosa hat nichts Didaktisches oder Besserwiserisches. Sie ist Literatur, unbedingt, radikal im besten Sinne des Wortes, nämlich nach den Wurzeln suchend und aus den Wurzeln kommend. Langsam entsteht sie und zwingend. Man kann sie so wenig beschleunigen wie eine Pflanze, die man zu rascherem Wachstum drängen will, indem man ungeduldig an ihr zieht.

Immerhin: Fünf ungemein gewichtige Bücher hat Melitta Breznik in den vergangenen 22 Jahren vorgelegt. Dafür sind wir dankbar, und wir hoffen auf mehr. Noch ist kein neues Werk angekündigt. Aber viel-

leicht kann die Autorin uns da ja ein Geheimnis verraten.

Liebe Melitta Breznik, ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zum Bündner Literaturpreis 2018. Unsere gefährdete Zeit braucht Autorinnen wie Sie, die konsequent ihren Weg gehen, ohne nach dem wohlfeilen Erfolg zu schießen, und die ein Wort vor das andere setzen wie Schritte in der tiefsten Dunkelheit, unbeirrt und auf jede Gefahr hin.

Ihnen, meine verehrten Damen und Herren, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.



Melitta Breznik: Nachtdienst.

München 2010, S. 38–39

(Textauszug)

In der Ambulanz ein kleines zartes Mädchen, dünnes blondes Haar klebt in Strähnen an ihren tränennassen Wangen. Nein, nicht dableiben, nein, nicht angreifen, sie hängt verzweifelt an ihrem Vater, wehrt sich gegen meine Hände, ich werde sie wohl dabehalten, es könnte auch ein durchgebrochener Blinddarm sein, man muß sie beobachten. Ich werde damals in ihrem Alter gewesen sein, genauso blond, genauso zerbrechlich. Es gab ein Fenster in der Tür des Krankenzimmers, ich sah hinter der Scheibe Mutter, die aus irgendwelchen Gründen nicht hereindurfte. Ich weiß, daß ich geweint, geschrien habe, ich erinnere mich an die kalten Hände des Arztes, sehe auf meine bläulich verfärbten Finger, jetzt. Ich fühlte mich entsetzlich verlassen, damals, ich war drei, immer wenn ich zum Fenster hinsah und hoffte, Mutter würde dasein, war es leer. Ungeklärte, stets wiederkehrende Bauchschmerzen, sie hatten sich keinen Rat mehr gewußt, die Eltern, der Hausarzt, nachdem ich oft eine Woche und mehr keinen Stuhlgang gehabt hatte, nichts half, weder die getrockneten Pflaumen noch Abführmittel, die Folge eine Überweisung ins Spital. Man hatte mich auch später noch oft von der Schule nach Hause geschickt, ich konnte nicht mehr sitzen vor lauter Schmerzen. Dann diese lindernden Mittagsstunden auf dem Sofa in der Küche, jenseits von Schule und Hausaufgaben, zugedeckt, auf dem Bauch eine Wärmeflasche, eine Tasse Tee bereit, schließlich der tiefe Schlaf, in dem ich alles vergaß, alles Weh, alle Angst, nur manchmal wie aus weiter Ferne gestört durch das Klappern der Kochtöpfe am Herd, das Plätschern des Wassers aus dem Hahn, Es senkte sich eine warme dunkle

Ruhe über mich. Am Abend, bevor ich mich ins Dienstzimmer zurückziehe, besuche ich noch einmal das Mädchen. Die Laborwerte sind unauffällig, ein bißchen Fieber, das nichts zu bedeuten hat, und doch, ich muß sie dabehalten. Sie steht völlig aufgelöst, von einem Fuß auf den anderen tretend, in ihrem Gitterbett, krallt sich an den Stäben fest, ruft mit monotoner Stimme, leicht den Oberkörper wiegend, nach der Mutter, abwesend sieht sie aus, als ob sie durch ihr Jammern in Trance versetzt worden wäre, sie bemerkt nicht einmal, daß ich ihr zusehe, lange zusehe. Ich kann sie nicht trösten, auch nicht, als ich mit ihr am Arm meine Abendvisite durch die anderen Kinderzimmer mache. Ich lege sie langsam wieder ins Bett, sie schließt erschöpft die Augen, ich gehe in mein Zimmer, und bevor ich einschlafe, sehe ich das leere Fenster, in dem gerade noch das Gesicht meiner Mutter zu erkennen war, damals.